

Christsein heute

Beweggründe und Grundhaltungen

„Kirche im Prozess der Neuevangelisierung“. Das ist unser Thema heute. Herr Bischof, Sie haben noch einmal eine Standortbestimmung mit den Anwesenden vorgenommen. Der Prozess der Neuevangelisierung hat begonnen, er läuft, wir sind mittendrin. Wir – die Kirche, die hier und heute versammelt ist. – Ziel des Tages ist, dass wir „gestärkt aufbrechen“: Wir als Einzelne, als Gruppierungen, als amtlich Zuständige, wir als Christenmenschen. In der Vorbereitungsgruppe kamen wir zu der Erkenntnis, es sollte um Haltungen gehen an diesem Tag, um den Grund, der uns bewegt, der uns trägt, der zur Haltung wird, der uns Halt gibt. Wir sollten uns selber noch einmal mehr erkennen. Dabei ist der eine Grund, der gelegt ist, Jesus Christus. Dann aber können es viele Gründe sein, die wir aufsuchen, damit wir heute Abend wieder „gestärkt aufbrechen“. –

Man hat gemeint, ich solle das machen. Ich wage es und bin in meinen Überlegungen auf 8 Punkte gekommen. Diese stammen aus der Erfahrung und aus dem Bedenken vieler Kurse, in denen es um das Leben im Licht des Evangeliums ging, um unsere konkrete Berufung dort, wo wir leben. Dabei werden „Beweggründe und Grundhaltungen“ nicht scharf geschieden, doch geht's beim einen mehr um das, was mich bewegt, beim andern um die Haltung, die ich dabei angenommen habe. Es sind 8 Gründe, von denen 5 näher ausgeführt werden: Dazugehören – Hören und Sehen – Lieben – sich sehnen – Vom Herzen zum Herzen sprechen. Dabei geht es mir vor allem um das Sein, nicht gleich um das Sollen, also: Wer bin ich, was ist mir gegeben, wozu sehe ich mich berufen, wo trifft mich, wo erreicht mich das Evangelium? Die 5 Gründe werden von mir nicht definiert, eher umspielt, mit verschiedenen Zugängen, von denen ich hoffe, dass sich Ihnen der eine oder andere öffnet bzw. schon lange offensteht. Konkrete Schritte werden nachmittags in kostbaren Workshops gegangen. Hier und jetzt aber geht es um Grundlegung und Grunderkenntnis, um das Aufsuchen der eigenen Tiefe. Nehmen Sie alle meine Wörter einfach, basishaft, dem Leben abgeschaut und nachgesprochen. Unser Glaube kann gar nicht schlicht genug, unsere Hoffnung nicht stark genug und unsere Liebe nicht alltäglich genug sein, wenn wir uns als Kirche im Prozess der Neuevangelisierung auf den Weg machen. Sie haben drei Seiten von mir in der Mappe, eine halbe Stunde brauche ich, dann wären 5 Minuten Besinnung für sich allein und 10 Minuten mit den Nachbarn und dann eine halbe Stunde Gespräch im Saal. Ich lade Sie ein.

1. Dazugehören

Dazugehören ist lebensnotwendig, ja: überlebensnotwendig. Früher, als die Bezugssysteme noch deutlicher waren, hat man Kinder weniger gefragt: wie heißt du?, als vielmehr: „Wem gehörst denn du?“ „Papa und Mama“ konnte die Antwort lauten mit dem Unterton: „wie kannst du nur so blöd fragen?“ – Einer bestimmten Gesellschaft, einer Loge, einem Club, einem Verein anzugehören, kann einem sehr viel bedeuten. Die Zugehörigkeit zur Kirche zu betonen erscheint heute in der Gesellschaft demgegenüber vielfach als nicht opportun. Für manche Katholiken, die in der Kirche sind, scheint es zum guten Ton zu gehören, auf Distanz zur Kirche zu gehen. Während Kirche im Allgemeinen als Amtskirche gesehen wird, erlebt demgegenüber die eigene Pfarrgemeinde – unter bestimmten Umständen – immer noch eine gewisse Hochschätzung. „Man gehört dazu“ wie zu einem Freundeskreis. Das ist fürs Erste schön und sehr verständlich. Wenn ich aber Papst Franziskus recht verstehe, dann kann Kirche nicht eine Sache von Leuten sein, die unter sich sein und bleiben wollen. Das würde er wohl eine selbstbezogene Kirche nennen, die den Eindruck erweckt: Es gefällt uns ganz gut in unserem Freundeskreis, wir können gut miteinander, wir sind ein eingespieltes Team und lassen uns nicht stören. –

Kirche ist ein Freundeskreis. Der die Freundschaft stiftet, ist Jesus, der sagt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,13-15).

Die Kirche ist Jesu Freundeskreis. Zu ihm zu gehören ist für einen glaubenden Menschen hilfreich, sinnvoll, notwendig, wenn damit gemeint ist, dass bei den Beteiligten der Glaube an das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, die Freundschaft mit ihm, die Beziehung zu ihm auf Dauer stärker ist als persönliche Vorlieben, als Zu- oder Abneigung anderen gegenüber. Es ist ein Dazugehören „um Christi willen“ und „um der Menschen willen“. Nur so ist nämlich garantiert, dass auch Andere, Fremde, Unangepasste, Einzelgänger darin Platz finden und dazugehören können, solche, die sich fragen: ob die mich überhaupt wollen? Oder solche, die zu sich sagen: Da gehörst du nicht hin, da passt du nicht hin, da willst du nicht hin! Jesus hat Jünger berufen, dass sie bei IHM seien, nicht, dass sie unter sich blieben. Wir sind seine Freunde und nicht eine exklusive Spezlwirtschaft, ein auserlesener Klüngel, eine selbstgefällige kleine Herde. Sonst könnte es sein, dass Menschen außerhalb, Menschen in Not feststellen müssen: Da versuchst du zu glauben, und dann bist du doch allein. Oder es stellt einer fest: Die brauchen dich nicht, und da bleib ich lieber allein und gehöre nicht dazu. „Wer glaubt ist nie allein“ ist der wunderbare Anfang eines Liedes. Vor allem aber ist wahr: Wer glaubt, wer an Jesus Christus glaubt, findet in seiner Gesellschaft Menschen, mit denen zu leben schön ist, d. h. hilfreich, sinnvoll, notwendig. Es muss der Mensch unserer Tage, der sogenannte moderne Mensch sein, der berufen ist wie Johannes XXIII., der von sich sagte: „Ich gehöre zu einer Kirche, die lebendig und jung ist, und die ihr Werk ohne Angst in die Zukunft hinein fortsetzt“.

2. Hören und sehen

Das von mir bisher am meisten verwendete Wort heißt „Dazugehören“. In ihm steckt das Hören. „Hast du es schon gehört?“ Das damit angesprochene Allerneueste scheint so wichtig für das graue Einerlei des tristen Alltags. „Dass ich nichts hören muss“, war früher die unmissverständliche Warnung vor unzulässigen Eskapaden. „Lass wieder was hören von Dir“, so sagen wir etwa beim Gehen. Was hört man nun aber von uns? Was geht von uns aus? Was nehmen sie von uns wahr? Von uns, der Kirche? Da kann uns Sach 8,23 aufhorchen lassen.

- „So spricht der HERR der Heerscharen: In jenen Tagen werden zehn Männer aus Nationen aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“

Die Leute, von denen Sacharja spricht, halten einen fest, weil sie gehört haben: „Gott ist mit euch“. Unvoreingenommen wäre nun heute darüber nachzudenken: Da ist mir neulich einer begegnet, der kam auf mich zu. Was wollte der jetzt von mir? Warum eigentlich hielt er mich fest? Was hat er bei mir gesucht, vermutet, angenommen? So zu fragen führt dazu, dass ich mich selber in meinem Erscheinen deutlicher wahrnehme und mich frage: „Was lasse ich von mir hören?“. Wenn die Leute die Ohren spitzen und uns hören: Was hören sie dann? Bei Sacharja haben sie gehört: Gott ist mit euch.

- Der HERR sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid.“

Bei uns stellt man eine Unkultur des Wegschauens fest. Es ist wie bei kleinen Kindern, die sich die Hände vors Gesicht halten und sich dann vorstellen, jetzt seien sie unsichtbar. So schaut man weg und macht sich im Grunde vor: Wenn ich es nicht sehe, dann ist es auch nicht, dann ist es für mich nicht. Man schaut weg und verliert augenblicklich an Leben. Der Reichtum, die Fülle, das Glück, das Leben schaut zu uns herein, wenn wir in der Gemeinschaft des Herrn die Augen aufmachen, wenn wir hinschauen und sehen wollen, was sich da tut. So gesehen müsste man zu Menschen, die drauf und dran sind, sich von uns zu entfernen, im räumlichen oder zeitlichen Sinn, aber auch vom Lebensstil, von den Lebensauffassungen, vom Glauben her, sagen: Du, ich mag (fein) hören, wie´s dir geht, ich mag schon sehen, was du treibst. Da kämen die Geschichten herein, und wir sind eine Erzählgemeinschaft. Dabei kann es nicht um ein neugieriges und ausforschendes Sehen gehen, das den anderen durchschauen möchte. Bei einem Abschied sagte mir jemand: „Sie haben viel gesehen bei uns.“ Und fügte hinzu: „und mindestens so viel übersehen. Und beides war wichtig.“ Ich habe mir das hinter die Ohren geschrieben, das mit dem Hören und Sehen. Ex 3,10 kann uns vor die Frage führen: wissen wir, was die Leute bewegt? Ich stellte einmal bei einem Grundkurs Gemeindlichen Glaubens mit Pfarrgemeinderäten die Frage: „Was bewegt die Leute in Ihrer Pfarrei?“ Der Vorsitzende gab später zur Antwort: „Das wissen wir nicht.“ Die Antwort hat mich wegen ihrer Geradheit und Aufrichtigkeit, wegen ihrer Schlichtheit beeindruckt, und dieser Vorsitzende ist mir noch ganz oft begegnet – fein, unaufdringlich, differenzierend, ehrlich. Der Herr sagt nun von sich in Bezug auf sein Volk. „Ich kenne sein Leid“. Wir wissen aus der Alltagssprache: Wenn ich ausdrücken will, dass ich einen Menschen gernhabe, vielleicht sogar liebe, dann sage ich: ich kann ihn gut leiden. Ich habe in dem Handout noch notiert: „Wer wird gesehen, gehört, wahrgenommen? Wer zählt?“ Zählt der Elende, wörtlich: der in der Fremde Lebende, der Nicht-Beheimatete? Hören und Sehen sollen uns nicht vergehen, sondern Grundhaltungen sein. Mit dem Gut-leiden-können sind wir beim Lieben angekommen und damit bei meinem 3. Punkt.

3. Lieben

Lesen Sie mit mir aus den Erzählungen der Chassidim von Martin Buber.

- „Wie der Sasower die Liebe lernte. Rabbi Mosche Löb erzählte: »Wie man die Menschen lieben soll, habe ich von einem Bauern gelernt. Der saß mit anderen Bauern in einer Schenke und trank. Lange schwieg er wie die andern alle, als aber sein Herz von Wein bewegt war, sprach er seinen Nachbarn an: ›Sag du, liebst du mich oder liebst du mich nicht?‹ Jener antwortete: ›Ich liebe dich sehr.‹ Er aber sprach wieder: ›Du sagst: ich liebe dich, und weißt doch nicht, was mir fehlt. Liebtest du mich in Wahrheit, du würdest es wissen.‹ Der andere vermochte kein Wort zu erwidern, und auch der Bauer, der gefragt hatte, schwieg wieder wie vorher. Ich aber verstand: das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfen zu spüren und ihr Leid zu tragen.«

„Christsein heute. Beweggründe“ heißt unser Thema. „Wissen wir, was die Leute bewegt?“ haben wir gefragt. Nun, in dieser Geschichte ist zunächst Schweigen im Walde. Wie´s halt ist, wenn man sich was zu sagen oder zu fragen hat, aber nicht weiß wie! Der eine bricht das Schweigen, „als sein Herz von Wein bewegt war“. Was also bewegt des Menschen Herz? – Der Wein! „Ein Versuch über das Lieben“, könnte man die Geschichte überschreiben. Es ist vom Bedürfen die Rede. Bedürfen zielt auf das, was nötig ist, was sein muss. Als Jesus bei Markus (8,31) darauf hinweist, dass der Menschensohn leiden werde, tut er es mit dem Wort: es müsse sein, es sei nötig, er habe es nötig, er bedürfe dessen unbedingt. Jesus spürt, was es für ihn braucht, was er nötig hat, was seine Sendung vom Vater her meint, Jesus spürt, wer er ist, er ist sich selber auf der Spur, er ist der Wahrhaftige. – Meinem eigenen Bedürfen und dem Bedürfen der Menschen in der Kirche und überhaupt auf der Spur zu sein, das ist ein tiefer, tragender Beweggrund und eine Grundhaltung zum Christsein heute. Es ist der Weg des Liebens, es ist der Weg wie man lieben lernt.

Ja, können sie denn das, die Christen, lieben? Da zitiert ums Jahr 200 Tertullian eine Stimme, die die Außenwahrnehmung, die Fremdwahrnehmung wiedergibt: „Seht, wie sie einander lieben“. Einer, der nicht Christ ist, tut mit diesem Hinweis den Christen einen Liebesdienst. Die Öffentlichkeitsarbeit - wenn man so will – sie lief nicht schlecht, sie lief geradezu von selbst, sie lief ohne Zutun der Christen. Die Public relations wurden von anderen besorgt. Vielleicht gibt es am Jüngsten Tag, wenn der Herr wiederkommt und es recht macht, doch auch Stimmen, die bezeugen: So schlecht waren sie nicht, die Christen! Sie haben das neue Gebot ihres Meisters: „Liebet einander“ nicht vergessen. „Seht, wie sie einander geliebt haben!“ Was ist das eigentlich, einander lieben? Kann einen da nicht – Sehnsucht ergreifen?

4. Sich sehnen

Sich sehnen – eine Grundhaltung des Christseins. Bei Novalis, zugegebenermaßen einem Romantiker, habe ich das Bild gefunden vom „Tisch der Sehnsucht, der nie leer wird“ (Zit. Walter Nigg, *Des Pilgers Widerkehr*, Hamburg 1966,21). Für uns Christen – und wir sind nüchterne Leute – steht der Tisch der Sehnsucht im Abendmahlssaal. Dorthin hat der Herr die Seinen, die zu ihm und zueinander gehören, eingeladen mit den Worten, wie sie uns Lukas überliefert: „Mit großer Sehnsucht habe ich danach verlangt, vor meinem Leiden dieses Paschamahl mit euch zu essen“ (Lk 22,14). „Mit Sehnsucht habe ich mich geseht“ heißt es wörtlich. Der sich sehnt ist der Herr, und er sehnt sich nach uns. Wir sind die Ersehnten. Das darf unsere Grundhaltung sein. –Ersehnt zu sein, ist das nicht schön? Willkommen und erwartet zu sein, das tut uns gut, das brauchen wir. Gesagt zu bekommen: „Gut, dass du da bist“, und das auch noch glauben zu dürfen, das ist Glück. Sagen zu können: „Gut, dass wir einander haben“, das ist etwas vom Schönsten. Dass nun Gott sich nach uns sehnt, dass er deswegen Mensch wird und uns in seinem Sohn so gut leiden kann, dass er uns an seinen Tisch lädt und uns nährt mit der Kraft seines Leidens, das ist das österliche Geheimnis, das wir in jeder hl. Messe feiern. –

Wer aber ist dieser göttlichen Sehnsucht gewachsen? Wer sehnt sich seinerseits? Biblisch ist da von den Armen die Rede, von den Elenden: „Die Sehnsucht der Armen hast du gehört, Herr, du stärkst ihr Herz“ (Psalm 10,17). Eine Frage: wo sind sie, die Armen, die zur Sehnsucht fähig sind? Wo sind in diesem Zusammenhang wir? Es gibt die Sehnsucht nach Glück, nach Liebe, nach Frieden, nach Erlösung, nach Heil, nach Licht, d. h. immer nach dem Ganzen. Wichtig an der Sehnsucht ist, dass wir um sie beten: „Schenke unserem Geist die wahre Sehnsucht nach dir“, so steht es im Messbuch. Im Gebet nimmt die Sehnsucht Gestalt an. „Für mich ist das Gebet am Morgen der Schlüssel und das Gebet am Abend das Schloss“, sagte mir dieser Tage ein Mensch in seinen besten Jahren. Und wenn die Feier der Osternacht der erste Gottesdienst des ganzen Jahres ist, dann ist das Gebet bei der Segnung des neuen Feuers die überhaupt alles eröffnende Bitte. Es geht so: „Allmächtiger, ewiger Gott, du hast durch Christus allen, die an dich glauben, das Licht deiner Herrlichkeit geschenkt. Segne + dieses neue Feuer, das die Nacht erhellt, und entflamme in uns die Sehnsucht nach dir, dem unvergänglichen Licht, damit wir mit reinem Herzen zum ewigen Osterfest gelangen“. Ohne die Kraft der Sehnsucht wird alles nur mühsam, nur anstrengend, bleibt alles nur ungenügend, unbefriedigend, weil man nicht von einer Kraft getragen wird. Ohne Sehnsucht wird Kirche zur lieblosen Verrichtung. Wenn Gott die Sehnsucht nicht weckt, geht gar nichts. Denn sie ist der Beweggrund schlechthin. Wir aber können um sie bitten, um ihr Feuer, ihre Flamme, ihre Glut. Es wird uns doch nicht zu heiß werden dann, fragt vielleicht der besorgte Christ. Keine Bange, da ist schon unsere heimliche Sehnsucht nach dem gewohnten Gang und nach dem bequemen Weg vor. Aber nein! „In der Glut hauch Kühlung zu!“, so bitten wir den Heiligen Geist, und nicht: „Lösche die Glut aus!“ Ich meine und habe es unter 4.9 aufgeschrieben: Willst du Seelsorger ausbilden oder Menschen für den Glauben gewinnen, dann lehre sie die Sehnsucht nach dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, nach dem Reichtum seiner Liebe.“

5. Vom Herzen zum Herzen sprechen

Nun haben wir nicht gerade eben so viele Seelsorger, nicht gerade eben so viele Glaubende. Da wird uns empfohlen, vom Herzen zum Herzen zu sprechen, Grundhaltung Nummer 5. Vom Herzen zum Herzen sprechen

Er trägt das Herz auf der Zunge, sagen wir, wenn jemand alles sagt, was er auf dem Herzen hat. Dabei stellen wir die Frage, ob es immer so klug ist, alles zu sagen. Er trägt das Herz in der Hand, ein brennendes Herz, wissen wir von der bildlichen Darstellung des Hl. Augustinus. Von ihm haben wir das Wort: „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst“. Ein anderer, den man in der Kunst mit dem Herzen in der Hand darstellt, ist Franz von Sales. „Cor ad cor loquitur“ ist von ihm überliefert, und Kardinal Newman hat es weitergegeben: das Herz spricht zum Herzen. – Wer oder was hat da jetzt aus einem Menschen gesprochen? So fragen wir uns manchmal in einem Gespräch. Das wenn wir immer wüssten! War’s die Not, der Versuch zu überreden, umzustimmen, auszuhorchen, einzuschüchtern, zu schmeicheln? Oder hat da einfach ein ehrlicher, gerader, furchtloser Mensch geredet? „Mit falscher Zunge und zwiespältigem Herzen reden sie“, die Menschen, sagt der Psalm 12. Das zwiespältige Herz, das geteilte, zerrissene, das es hin und her zieht, es ist vielfache, leidvolle Erfahrung. Dem gegenüber steht das ganze Herz. „Mein ganzes Herz erhebet dich“, singen wir im GL 143 und wir hören den Herrn, wenn er das allen anderen Geboten gegenüber Große Gebot formuliert: Du sollst „den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele“ (Mk 12,30). Wie hört es sich demgegenüber an, würde man sagen: Mit halbem Herzen, mit der Hälfte, mit einem Teil des Herzens? Das haut unter uns nicht hin! Es ist eben dieses ganze Herz gemeint, das das Herz des anderen sucht, zum anderen Herzen spricht. Es ist die innerste Mitte, die Urquelle, die tiefste Identität gemeint, wenn Gott von sich selbst spricht, bei Hosea 11,8: „Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf“. War der Herr eben noch von glühendem Zorn bewegt, so macht doch sein Herz sein Wesen aus.

Erhebet die Herzen, werden wir aufgefordert. Und wir antworten: „Wir haben sie beim Herrn.“ Ob sich da schon einmal einer gedacht hat: Ja, was du nicht sagst! Wo sollten wir sie denn sonst haben! Vielleicht hat sich auch einer gedacht: die Herzen erheben? Moment. Lass dir Zeit! Das dauert. Der eine denkt das Eine, der andere denkt das Andere. Möglicherweise – gehe ich da recht in der Annahme? – hat man sich noch gar nicht so viel gedacht dabei! Darum ist es gut, dass wir heute über Grundhaltungen des Christseins nachdenken: Sein Herz beim Herrn haben – unsere Herzen beim Herrn haben. Die Tragweite dieses Wortes wird uns deutlich, wenn wir uns fragen: Wie ticken wir? Wofür setzten wir uns mit aller Kraft ein? Wem schenken wir unsere kostbare Zeit, Liebe und Mühe? Hat der Herr damit zu tun?

Erhebet die Herzen – wir haben sie beim Herrn. Das zielt noch einmal die Frage an: Wo haben wir unsere Herzen? Wohin schlagen sie? Wem halten wir unsere Herzen hin? Wer darf sie bewohnen? Und wenn sie beim Herrn sind, die Herzen, was heißt das dann für unser, für mein alltägliches Leben?

Zum vorläufigen Abschluss:

Was bewegt mich im Grunde meines Herzens? Was hält mich und ist zur Haltung geworden.

Danke

Josef Fischer

10. Februar 2018